

"Sitzen schadet der Produktivität"

Arbeit. Überstundenzwang, wenig Geld und Selbstmorde. Die Arbeitsbedingungen in Computer-Sweatshops sind schlecht – einige sind nur hunderte Kilometer von Wien entfernt. VON MATTHIAS AUER

„Sitzen schadet der Produktivität“



Die Arbeit dieser Foxconn-Mitarbeiter ist wichtig genug – sie dürfen sie im Sitzen verrichten. 18 Angestellte versuchten heuer, sich das Leben zu nehmen. [FPA]

[WIEN] 250 Millionen Euro werden die Österreicher heuer ausgeben, um Fernseher, Computer, iPads und Smartphones unter den Weihnachtsbaum legen zu können. Während sich Apple, Nokia und HP auf das Umsatzplus zu Jahresende freuen, läuten in den Fertigungshallen die Alarmglocken. Hier heißt mehr Umsatz vor allem eines: verpflichtende Zusatzschichten.

Mehr als die Hälfte der gesamten Unterhaltungselektronik wird von der taiwanesischen Firma Foxconn zusammengeschaubt. Mit fast einer Million Arbeitern ist das Unternehmen ein schnell wachsender Riese. Hierzulande wurde Foxconn erst durch eine Selbstmordserie richtig bekannt. Im Frühjahr sprangen 13 chinesische Foxconn-Arbeiter in den Tod – aus Verzweiflung über Überarbeitung und

schlechte Bezahlung, wie aus ihren Abschiedsbriefen hervorging. Das Image der Kultmarken erlitt heftige Kratzer. Obwohl Apple offiziell nicht über Zulieferer spricht, nahm der Konzern seine Werkbank genauer unter die Lupe. 136 Überstunden, 100 mehr als erlaubt, mussten die Arbeiterinnen in den chinesischen Werken absolvieren, wenn ein Produkt zu großen Anklang fand.

Dafür gab es 900 Yuan (100 Euro) Grundgehalt. Im Sommer hat Foxconn die Löhne auf das gesetzliche Mindestmaß angehoben. Überstunden sind mit 80 im Monat limitiert – immer noch mehr, als das Gesetz vorsieht.

Die Sicherheitsnetze, die der Konzern rund um seine Fabriken gespannt hatte, um Todessprünge zu verhindern, wurden abgebaut. Zu früh: Anfang November sprang

wieder ein Arbeiter in den Tod. Auch auf den Philippinen sind Computer-Sweatshops keine Seltenheit. Hier werden Halbleiter, Festplatten und Chips für Intel, HP und Nokia hergestellt. Zwölf Stunden am Tag an sieben Tagen der Woche sind das Minimum. Drei Viertel der Mitarbeiter arbeiten mehr.

„Die meisten Arbeiterinnen müssen die Schichten im Stehen absolvieren“, sagt Cecilia Tuico von der Arbeitsrechtsorganisation Workers Assistance Center. „Sitzen schadet der Produktivität“, heißt es. Am Ende des Monats gibt es dafür nicht einmal den Mindestlohn. Nur einer von hundert hat einen Kollektivvertrag. Gewerkschaften würden von Polizei und Militär „brutal niedergeschlagen“: „Nur in Kolumbien ist es gefährlicher, Gewerkschaftsmitglied zu sein“, sagt Tuico. Dennoch ziehen viele Menschen die Arbeit in den Fabriken der Feldarbeit vor. Die Branche beschäftigt 460.000 Mitarbeiter und sorgt für zwei Drittel der Exporte des Landes.

Vietnamesinnen in Tschechien

Auch in Tschechien und Ungarn haben die kritisierten Unternehmen Werke. Im Jahr 2007 exportierten sie von dort Waren im Wert von über 40 Mrd. Dollar. Schon vor zehn Jahren eröffnete Foxconn ein

Werk im tschechischen Pardubice. Zwar sind die Verhältnisse für die Arbeiter hier besser als in Asien: Der Konzern muss fünfmal mehr Lohn bezahlen als in China. Dafür erspart er sich die Importtarife für Fernseher, die hier produziert werden. Im tschechischen Werk arbeiten fast nur Vietnamesinnen.

Zwölf-Stunden-Schichten sind auch hier an der Tagesordnung. Der Lohn ist für Wanderarbeiter gut, Tschechinnen verzichten lieber. Aber auch für Vietnamesinnen lohnt sich der Weg in die EU nicht gleich: 9000 Dollar müssen sie für die Jovermittlung bezahlen, heißt es in einer Studie der deutschen NGO Weed. Erst nach drei Jahren hätten sie ihre Schulden abgearbeitet.

50 Prozent Gewinnmarge

Alternativen zu den Gadgets aus den Sweatshops sucht man vergebens: „Es gibt noch keinen fair produzierten Computer“, sagt Andrea Ben Lassoued von der Initiative Clean-IT. Alle großen Marken haben die Produktion ausgegliedert. Solange ihr Image keinen Schaden erleidet, gibt es wenig Grund, etwas zu ändern. Apple kostet jedes Gerät in der Produktion etwa die Hälfte dessen, was im Geschäft verlangt wird. Die andere Hälfte kann Steve Jobs für Entwicklung, Marketing und Dividenden ausgeben.

KOMMENTAR

MATTHIAS AUER

Computer fürs gute Gewissen

Die IT-Branche wird weiter billig produzieren – und das ist gut so. Ein Blick auf das Wie macht wirtschaftlich Sinn.

Nein, den Computer für das gute Gewissen gibt es noch nicht. Alle Hersteller lassen die rund 2000 Teile unter vergleichbaren Bedingungen zusammenschrauben. Deswegen den Abzug von Apple, IBM und Nokia aus den Billiglohnländern zu fordern, wäre naiv.

Dass Tschechien oder Vietnam billiger produziert als das alte Europa, ist gut. Für den Käufer ebenso wie für die Arbeiter vor Ort. Unter einer Voraussetzung: Die Gesetze müssen eingehalten werden – was freilich oft genug nicht der Fall ist. Während Tschechien Foxconn dafür Verwaltungsstrafen auferlegt, haben Staaten wie China oder die Philippinen offenbar zu wenig Interesse, sich um die Einhaltung ihrer eigenen Gesetze zu kümmern. Gerade wenn der Staat so offensichtlich versagt, sollten sich die westlichen Auftraggeber ihrer moralischen Verantwortung nicht entziehen. Noch leidet Apples Image kaum unter den Berichten über ihre asiatische Werkbank. Noch könnte ein mögliches PR-Debakel kostengünstig verhindert werden. Die Lohnkosten in der Produktion spielen bei Apple eine sehr untergeordnete Rolle. Was spricht hier gegen bessere Bezahlung? Was gegen echte Kontrollen der Subunternehmer? Wer jetzt handelt, verhindert nicht nur, irgendwann am Pranger zu landen – wie einst die Textilbranche. Mit „fair produzierten“ Handys und Computern wäre auch noch eine Marktlücke zu besetzen.

matthias.auer@diepresse.com